derte Ziegelbau, der für die Zweckarchitektur des 19. Jahrhunderts einen Maßstab ästhetischer Würde ohne Pomp gesetzt hatte, kann überhaupt nur noch in Abbildungen und Modellen betrachtet werden. 1961, als das kulturelle Erbe allgemein und der preußische Fürstenknecht Schinkel im besonderen noch nicht so hoch im DDR-Kurs standen, war die Kriegsruine, obwohl durchaus restaurierbar, kurzerhand abgerissen worden. An ihrer Stelle steht nun der Klotz des Außenministeriums.

Heute huldigt die DDR Schinkel unter anderem durch den Rücktransport seiner „Granitschale" an ihren ursprünglichen Ort. Das monumentale Kunstgewerbe, ein Gefäß von mehr als acht Meter Durchmesser, 1834 vor dem Alten Museum aufgestellt und 100 Jahre später weggeschafft, ist seit vorigem Jahr zurück.

Derlei — und größere — Schinkel-Wiedergutmachungen sind auch im Westen fällig. Doch jubiläumshalber sind, so die „Neue Zürcher Zeitung", „jahrzehntelange Versäumnisse nicht kurzfristig aufzuholen". Die Monument-Spitze vom Kreuzberg etwa kam in die Geburtstags-Ausstellung, nachdem bei Restaurierungsarbeiten festgestellt worden war, es drohe Denkmal-Einsturz.

Zum Schinkel-Jahr gab es endlich auch Geld für eine Wiederherstellung der Gartenanlage um das von Schinkel umgebaute Schlößchen Glienicke an der Havel mit dem Aussichtspavillon der „Großen Neugierde". Nicht alles freilich war reparabel: NS-Baumeister Speer hatte Gelände aufgeschüttet, um eine Umgehungsstraße quer durch den Park zu führen.

Ein Schinkelscher Sakralbau, die derzeit als Kindertagesstätte benutzte Nazarethkirche in Wedding, ist jedenfalls teilweise restauriert worden, und die Proportion des Platzes davor bleibt vorerst auch besser erhalten, als zu befürchten gewesen war: Instandbesetzer bewahrten mehrere Wohnhäuser des 19. Jahrhunderts vor dem Abbruch.

Was heutige Baumeister mit Schinkel anzufangen wissen, das soll im Herbst, zum Todestag des Architekten, eine weitere Ausstellung zeigen: 30 Zeitgenossen werden da Arbeiten in seiner Tradition präsentieren.

Und in der Preußen-Schau ist Schinkel selbstverständlich auch gefragt, so mit zwei weiteren Skulpturen von der Schloßbrücke. Die sollen dafür, statt in Gips, in Aluminium abgegossen werden. Dem Eisenbildhauer Schinkel dürfte das gefallen haben, und für die DDR könnte es ein Hinweis sein: Mitten im Straßenverkehr, wo die Marmor-Originale doch nur von Abgasen zerfressen würden, täten es auch widerstandsfähige Kopien.

FILM

Nun killt mal schön

Aus den bluttriefenden Niederungen der jüngsten amerikanischen Horrorfilm-Produktion taucht ein brillant inszeniertes Stück Alptraum-Kino auf: Brian de Palmas „Dressed to Kill".

Für die Stammgäste des Horror-Kinos ist Quantität Qualität. Da herrscht Wiederholungszwang, und es werden Mal für Mal größere Portionen an Hackfleisch und Ketchup verlangt, an berstenden Innereien. Mit Flackerlicht, drohenden Schatten und haarigen Klauen, die hinterrücks den Schwanenhals einer Jungfrau im Nachthemd umfassen, ist bei Horror-Habitués kein wohliges Grunzen mehr zu kassieren — da muß schon eine Klinge blitzen.

Horrorfilm „Scanners": Ketchup macht Kasse

Wert legt die Horror-Kundschaft auch auf ein ausführliches Vorprogramm, nicht wegen des Eiskonfekts, sondern wegen der „Trailer", der anreißerischen Potpourris, die für kommende Sensationen werben. Bevor „Die Nacht des Schlächters" beginnt, will man sich für „Muttertag" und „Freitag, den 13." als nächste Grauens-Termine einnehmen lassen, und wenn die dann stattfinden, vorweg schon mal auf die „Scanners" und den „Man-Eater" den Mund wäßrig gemacht bekommen.

Der Hauptfilm ist dann in der Regel eine gelinde Enttäuschung, denn er zieht nur, was im „Trailer" als geballtes Gemetzel geboten wurde, durch umständliche Erklärungen und Verwicklungen über 90 Kinominuten hin. Die ideale Konsumform des öden Konfektions-Horrors ist der „Trailer" selbst; den Film dazu müßte es gar nicht geben.

Der Horrorfilm, der in klebrigen Bahnhofskinos ewige Konjunktur hat, ist ein phantasiearmes Genre, weil er stereotype Bedürfnisse mit Stereotypen befriedigt. Originellen Neuschöpfungen wird da vom Schmarotzer-Heer der Nachahmer rasch die Gänsehaut über die Ohren gezogen.

In der „realistischeren", dem Kriminalthriller näheren Ausprägung des Genres treiben seit je, unverdrossen und immer neu einem offenbar unerschöpflichen Irrenhaus entspringend, psychopathische Killer ihr Hackwerk des Grauens. In der märchenhafteren Spielart würgten und schmatzten lange Zeit die Vampire, auferstandenen Saurier und affenhaften Labormonster aus der weitläufigen verzweigten Frankenstein-Sippschaft um die Wette.

Neuerdings sind sie ein wenig ins Hintertreffen geraten, überrundet von Monstern in Durchschnittsmenschen-Gestalt. Diese frischere Spezies tritt in einer quasi hirnlosen Fleischfassung auf — das sind die „Zombies", die dumpf und rastlos menschenfressenden Untoten —, und in einer quasi fleischlosen Hirnversion — das sind die Superbegabten, mit Vorliebe Kinder, die dank einer mittelalterlichen Teufelei oder einem Science-fiction-Brimborium (mal kosmische Strahlung, mal biochemische Manipulation) über paranormale Erkenntnisfähigkeiten und Kräfte verfügen:

Sie können Gedanken lesen, sogar die von Computern, und sie können durch reine Willensenergie, mit stechendem Blick und mächtig geschwollenen Stirnadern, einen mißgünstigen Nachbarn auf der Stelle zu Kompott einkochen oder ein Hochhaus in die Luft sprengen.

Die neuesten Prototypen der Art heißen „Scanners", und der Film, in dem sie gegeneinander antreten — die erste Großproduktion des jungen kanadi-

neue HEYNE BÜCHER

Heyne Taschenbücher

Hier sind 5 von über 40 neuen Heyne-Taschenbüchern im März '81:

Ein einflußreicher Mann wird durch geschickt manipulierte Zeitungsartikel hingerichtet... Der neue Kirst-Roman exklusiv als Heyne-Taschenbuch-Originalausgabe. (Heyne 5808/5,80)

Das Lebensporträt des letzten Kaisers von Österreich, der in den 68 Jahren seiner Regierungszeit schon zum Mythos geworden ist. (Heyne Biographien 78/DM 9,80)

1932 drehte sie ihren ersten, 1977 ihren letzten Film. Das Leben der großen »Sex-Lady« des amerikanischen Films: Mae West. (Filmbibliothek 35/ DM 5,80)

Die sorgfältig recherchierte Biographie, die nach dem Tode John Lennons zur ständigen Erinnerung an ihn geschrieben wurde. (Heyne 5850/5,80)

Der Roman zu dem gleichnamigen Film, der zum sensationellen Erfolg wurde, von der Kritik hoch gelobt und für 8 Oscars vorgeschlagen. Mit 16 Filmfotos. (Heyne 5847/6,80)

Horrorfilm „Dressed to Kill"*: Sehnsucht nach Jack the Ripper

schen Regisseurs David Cronenberg —, macht in Amerika seit ein paar Wochen Rekordkassen. Bestsellerschreiber Stephen King, der als eigentlicher Erfinder der Psi-Köpfchen gilt und den Stoff zu Brian de Palmas „Carrie" wie zu Kubricks „Shining" geliefert hat, jubelt: „Cronenberg haut Kubrick glatt aus den Schuhen."

Das Bild läßt offen, auf welcher Höhe und mit welchen Mitteln der Schlag geführt wurde. Cronenberg ist ein Drastiker, kein Ästhet. Zwar wartet er mit einer nur allzu komplizierten, allzu wichtigtuerischen Intrigengeschichte auf, in der mal wieder mächtig um Wohl und Wehe der Menschheit als ganzer gerungen wird.

Wenn aber der gute und der böse „Scanner" mit kochenden Augäpfeln und platzenden Stirnadern zum Endkampf gegeneinander antreten — sie sind Brüder, sind Söhne des Scanner-Züchters, wie sich herausstellt, um dem Showdown eine mythische Gloriole aufzupappen —, muß der eher grobklötzige Regisseur Cronenberg seinen Job an die Trick-Spezialisten abtreten: Was da Kasse macht, sind ihre qualmenden Ketchup-Fontänen.

Bahnbrecher des Psi-geladenen Kino-Horrors war wesentlich der Regisseur Brian de Palma mit Filmen wie „Carrie" und „Teufelskreis Alpha". Jetzt aber, wo Cronenberg der Hirnmonster-Mode eine Krone aus spritzendem Bries aufsetzt, deklassiert ihn de Palma mit einem fast altmodisch delikaten Psycho-Thriller in Hitchcock-Manier, der mit bescheidenen Blutmengen und einer einzigen Leiche tiefere Alptraum- und Angst-Erfahrungen Kino-Wirklichkeit werden läßt als alle Schlachtfeste seiner rüden Rivalen.

Es ist der klassische Psychopath, der in Brian de Palmas „Dressed to Kill" mal wieder, als Transvestit aufgetakelt, in düsteren Winkeln sein Rasiermesser aufblitzen läßt: Der Film beutet die Männerphantasie aus, daß die untergründigste aller Frauenphantasien die Umarmung Jack the Rippers sei.

Eine frustrierte Hausfrau (ganz blond, ganz in Weiß, ganz verlockende Fleischlichkeit: Angie Dickinson) läuft ins Messer; ihr Elektronik-närrischer halbwüchsiger Sohn und eine abgebrühte kleine Call-Göre (ein frech komisches Un-Paar: Keith Gordon und Nancy Allen) bringen den Schizo-Killer zur Strecke — sie als Lockvögelchen, er als Voyeur.

Das ist eine seltsam intime Geschichte, die viel von den geheimen Bündnissen zwischen Erotik und Todesangst erzählt. Nicht schrille Effekte, die auch zu einem „Trailer" verhackstückt als Schnellimbiß zu konsumieren wären, machen den Reiz eines Horrorfilms dieser Machart aus. Hier herrscht das panische Vergnügen daran, einen virtuosen Taschenspieler des Kinobilds bei seinem Trompe-l'œil-Bravourstücken zu verfolgen: seine Kunst, über Viertelstunden hin ohne einen Satz Dialog den Zuschauer in den Sog eines Alptraums zu ziehen; seine Unverschämtheit, Alltagsrequisiten zu Fetischen zu erhöhen und das Rasiermesser, das so verführerisch blinkt, ein für allemal zum Phallussymbol zu verklären.

Ob damit de Palma Hitchcock aus den Schuhen haut? Er mißt sich mit ihm; und zuzuschauen, wie er sich dabei hält — eine Spur zu schick auftrumpfend, aber immer auf seinem Niveau —, ist eine gute Gänsehaut wert.

Urs Jenny

* Mit Nancy Allen.